

## VIII. Veräußerlichung der Vergangenheit als Mittel der Erinnerungskritik

»Was dort außen im Raume sich stößt, dem müssen wir nach innen zu  
Platz machen und Raum geben, nicht uns selbst auch noch  
dazwischen schieben und drängen wollen.«  
Heimito von Doderer, *Tangenten*, S. 250

Erinnerungskritik ist in Doderers *Dämonen* einerseits im komplizierten Umgang mit der Chronik als Grundlage dieses Romans indirekt präsent. Vermittelt durch die Tatsache, daß Erinnerung für Doderer ein Vorgang des inneren Gedächtnisses ist, stellt sich die Kritik, die er ihr in den *Dämonen* zuteil werden läßt, jedoch in einer auch allgemein zu beobachtenden Tendenz zur Veräußerlichung dar.<sup>544</sup> Im inneren Verhältnis zu sich selbst befinden sich die Figuren der *Dämonen*, wie das Beispiel René Stangler zeigt, »außerhalb jeder Möglichkeit, einen Kontakt in seiner Erinnerung zu gewinnen«, um etwa die Identität einer undeutlich bekannten Person zu ergründen (D 814). Unerkannte Personen, an wiederkehrender Stelle ist das Erscheinen Renata Gürtzner-Gontards hierfür das Paradigma, fungieren als Symbole der Erinnerungsunfähigkeit. Sie verlegen das Versagen des Gedächtnisses an die Oberfläche empirischer Tatsachen und repräsentieren den poetischen Umschlag des Inneren in Äußeres. Den Übergang, die Koinzidenz von Innen und Außen empfinden die Personen vielfach selbst. Geyrenhoff erkennt und realisiert klar den Ort, »wo ein neuer Zeitraum meines persönlichen Lebens zusammenfiel mit einem äußeren Raum, einer neuen Gegend des Wohnens« (D 975), er lernt hierdurch die Identität des vermeintlich Disparaten kennen. In den späteren Passagen des Romans neigen die Figuren zu einer selbstverständlichen Ineinssetzung von Erinnerungen und konkreten, äußeren Räumen, so undurchsichtig deren Beziehung im Einzelfall auch erscheinen mag. So sucht Geyrenhoff »irgend etwas an der Decke«, während er »an leere, nicht täglich betretene Räume meiner Kindheit« denkt, als entspringe – analog zum Initiationserlebnis seiner Chronik – die Vergangenheit empirisch in der Gegenwart. Die Eigenständigkeit der Erinnerung als Tätigkeit eines autonomen Reflexionssubjekts ist hier zugunsten einer kausalen Rückwirkung der Vergangenheit auf die Gegenwart aufgehoben, so daß diese als subjektfremdes Medium

<sup>544</sup> Bei Wiederaufnahme seiner Arbeit an den *Dämonen* nimmt sich Doderer für den »zweite[n] Teil« ganz explizit vor: »a) Verlegung nach außen.« (Heimito von Doderer, *Commentarii 1951 bis 1956*, a.a.O., S. 67, Eintragung vom 24. August 1951)

Als Beispiel innerhalb der *Dämonen* sei die (u.a. den Beginn der Wiederaufnahme der Arbeit am Roman markierende) Einführung des Schmetterlingsforschers Dwight Williams genannt. Mit ihm tritt ein Mann in das Geschehen ein, der eine gleichsam kritische Zwischenstellung zwischen Innen und Außen einnimmt und damit in der Lage ist, den Akzentwechsel und die Verschiebung zwischen Innen und Außen zu kennzeichnen. Williams ist »in der ganzen Welt« herumgereist (D 116) – wir lernen ihn auch nirgendwo anders als *Draußen am Rande* kennen –, als »Gelehrter« jedoch »neigte« er dazu, jede »Erscheinung zunächst als eine [...] nur in seiner Vorstellung vorhandene, anzusehen, sie also nicht eigentlich als Wahrnehmung eines äußeren Phänomens zu werten.« Dieser wissenschaftlichen Vorsicht unerachtet, hat aber das äußere Phänomen durchaus »Macht über ihn« (D 30), wie sich an der Neigung Williams' gegenüber der ihm nur von einem Photo her bekannten Mary K. zeigt.

der Vergangenheit erscheint: als ein Ort, der die Vergangenheit mitführt wie Treibgut. Der Ort der Erinnerung jedoch sorgt für eine psychologische Rückwendung, wenn auch, ohne daß diese vom Subjekt aktiv vollzogen wird. Auf eine unberechenbare Initiative der Gegenwart hin fungiert das Erinnerungssubjekt nunmehr seinerseits als passives Medium seiner zur Gänze entpsychologisierten Vergangenheit. Doderers Bruch mit der Priorität der Innenwelten vollzieht sich so kraft der im Roman beschriebenen, auch ihm selbst eigenen »Begabung [...], Epochen durch äußere verändernde Maßnahmen zu markieren« (D 1344) und nicht (bzw. nicht länger) durch die Einsichtsfähigkeit und Psychologie seiner Protagonisten. Erinnerungskritik präsentiert sich daher als Subjekt- und Subjektivitätskritik. An die Stelle der Erinnerung als Leistung tritt die passive Gefügigkeit des Individuums und seine Unmittelbarkeit im Verhältnis mit seiner Vergangenheit.

Das Verhältnis von Innerem und Äußerem ist in dieser Weise in den *Dämonen* ursprünglich als ein Verhältnis der Repräsentation zu betrachten. Es ist das Innere, in dem sich Äußeres dem Subjekt darbietet und von dem aus es auf das Innenleben selbst zu wirken vermag. Die Umwegigkeit des somit notwendigen Erinnerungsprozesses ergibt sich hieraus für Subjekte wie Melzer (in der *Strudlhofstiege*) gleichsam analytisch. Anders spiegelt in den *Dämonen* nun nicht mehr der innere Vorgang die Prozesse einer so subjektiv erschlossenen Außenwelt. Doderer kehrt dieses Verhältnis vielmehr um. Die Repräsentation des inneren Erlebens in äußeren Beschreibungen und Gegenständen bildet nunmehr eine Etappe bei der Verabschiedung psychologischer Innenwelten.

Wenn »jene Kleinigkeiten, die jedermann bei sich herumträgt«, »das Große des Lebens ganz *enthalten*« (D 20, Hervorheb. von mir, K.L.), so wird die Symbolkraft, die etwa einer »wohlbehandschuhte[n] Hand« eignen mag (D 20), nach dem Schema von Behältnis und Inhalt gedacht. Was »bei sich« herumgetragen werden kann, spielt – als das schlechthin »Große des Lebens« – auf Grenzen des noch Faßbaren an. Der Symbolinhalt liegt in der Form eines Symbols gleichsam unter Verschuß und kann sich so noch keineswegs entfalten oder verwirklichen. Das Symbol umfaßt den Symbolinhalt bildlich, und es unterdrückt ihn in seiner Symbolkraft, die nach außen drängt. Der Erzähler vermerkt aus diesem Grunde explizit, »das Große des Lebens« befinde sich im Rahmen seiner bloßen Symbolisierung »ungestalt noch und keines Namens würdig« (D 20). Es harret im inneren Gefängnis seiner Form im Zustand objektiver Unfertigkeit und Entwicklungsbedürftigkeit.<sup>545</sup>

<sup>545</sup> Zur Entwicklung des Symbolbegriffes bei Doderer ist grundsätzlich folgendes anzumerken: Kritisch und selbstironisch vermerkt Doderer am 13. Februar 1940 in seinem Tagebuch: »[...] de[r] Klavierlehrer meiner verstorbenen Schwester Helga [...] begegnete mir [...] in meinem Stammcafé. Kurz vorher rief mich auf der Straße plötzlich mein erster ›Hofmeister‹ an [...]; und heute morgens [...] war's plötzlich ein Stanislaus aus meiner Bohème-Zeit, der mich grüßte. [...]. Ist dies überhaupt deutbar, dieses nahe Geflecht in Bewegung, ohne daß man ein Allegoriewitsch Mystifizinsky oder ein Deutobold Symbolizetti (um mit dem alten Vischer zu reden) seiner selbst werde?!« (Heimito von Doderer, *Tangenten*, a.a.O., S. 46). Dennoch zählt gerade diese Form der Interpretation des Zufalls als Symbol zu den besonderen Spezialitäten Doderers. Vgl. Ingrid Werkgartner-Ryan, *Zufall und Freiheit in Heimito von Doderers »Dämonen«*, hrsg. von Wendelin Schmidt-Dengler, Wien, Köln, Graz 1986, bes. S. 28 – 33; Achim Hölter, »Das Gesetz der Serie. Eine Notiz zu Heimito von Doderers Roman *Die Dämonen*«, in: »*Exzentrische Einsätze*«, a.a.O., S. 192 – 205.

Im Zustand dieser Abgeschlossenheit können »neue Konstellation[en]« aufbewahrt sein, welche den Plan zu einer neuen Realität enthalten. Doderers Symbolbegriff eignen stärkere *dynamis*-Anteile als dies seine Absicht, die innere, psychologische Repräsentation von Bedeutungen zu vermeiden, eigentlich erwarten läßt. Zwar stellt der Gebrauch symbolischer oder symbol-ähnlicher Strukturen bereits eine Anbindung von Bedeutungen an ein der Außenwelt zugehöriges Symbol, an einen äußeren Träger dar; das Symbol selbst aber verwandelt das Symbolisierte in einen Inhalt und bestätigt so wiederum seine Struktur der Innerlichkeit. Es umschließt den Symbolgehalt des in ihm Aufbewahrten wie die durchsichtige Membran eines Schlangeneies. Was daraus hervortreten kann, befindet sich »in einer Art Bereitschaft«, bis es »nun äußerlich wurde« (D 80). In der Logik der *Dämonen* stellt die Veräußerlichung innerer Prozesse eine Verwirklichung von Anlagen dar, deren Virtualität in Aktualität übergeht.

Für den prekären Status solcher Symbole hat Doderer ein Bild gewählt, welches die ungewisse Konsistenz symbolischer Inhalte deutlich machen soll: das Bild vom Nebelfleck. Wenn man die »Hintergründe[] und vergangenen Epochen« eines Lebens als den Inhalt von dessen Geschichte, als die Substanz der »Lebensgeschichte« umgreift, so stellt die individuelle Biographie den Rahmen einer derartigen Geschichte dar. Sich über die Tiefe der in einer Lebensgeschichte versammelten Jahre Klarheit zu verschaffen, war bereits in der *Strudlhofstiege* eine für die Menschwerdung Melzers kardinale Aufgabe, und auch in den *Dämonen* beschäftigt sich, wie sich bereits zeigte, verschiedene Figuren, vor allem Schlaggenberg, mit einem aufarbeitenden Eindringen in ihre Biographie. Was aus den Hintergründen einer Lebensgeschichte »heranrollt«, ist aber

---

Doderer spricht der »Symbolisierung« explizit den Charakter der Vorstellungshaftigkeit und »Anschaulichkeit« zu (ebd., S. 97, Epilog auf den Sektionsrat Geyrenhoff) und erörtert sie vor allem im Zusammenhang mit mathematischen Symbolen und mit der Veranschaulichung des ausdehnungslosen Raumes durch den Punkt etc. Vgl. ebd., S. 18, 22, 26, 43 und 97. Die Veranschaulichung des Unanschaulichen, Abstrakten, ist hierbei ganz ausdrücklich das, was ihn interessiert: »Das Geheimnis bleibt doch: die Leere, der Fassungsraum; alles Sparen jeder Art kann nur den Gewinn von Leere zum eigentlichen Ziele haben.« (ebd., S. 702, Eintragung vom 7. Dezember 1949) Vgl. auch ebd., S. 463, 727. Vgl. auch Heimito von Doderer, *Commentarii 1951 bis 1956*, a.a.O., S. 253, Eintragung vom 9. November 1953: »[...] das Sinnlose (Licea!)«.

Im Kontext der (von Thomas von Aquin bezogenen) Theorie der *analogia entis* wird dann das Problem der Symbolisierung des Symbolunfähigen auf die empirische Welt übertragen, wobei nun die Phänomene der empirischen Welt als Symbole gelten, die »für nichts dastehen«, da sie auf eine für uns unerreichbare transzendente Ebene verweisen: »Die Phainomena sind letzten Endes Symbole, die uns paradoxerweise – für nichts dastehen sollen. Sie sind, was sie bedeuten, zugleich und zuletzt immer wieder selbst.« (Heimito von Doderer, *Tangenten*, a.a.O., S. 575, Eintragung vom 3. Juni 1947). Zum Symbolbegriff vgl. im übrigen ebd., S. 152, 398, 498, 543.

Es kommt auf diese Weise nicht allein zum emphatischen, sondern zugleich auf Geheimnislosigkeit und Sichtbarkeit abzielenden Gebrauch des Symbols, wie er für die Literatur des 20. Jahrhunderts wohl durchaus eine Besonderheit darstellt. Doderers Gebrauch des Symbols impliziert also Kritik an der Vorstellung des Machens von Symbolen. Vgl. Heimito von Doderer, *Commentarii 1951 bis 1956*, a.a.O., S. 221, Eintragung vom 3. Juli 1953: »Symbole sind durchaus hinzugegeben. Nur das Leben selbst vermag sie plastisch und plötzlich gegen uns vorzuwölben, vollends unerwartet. Diejenigen, welche wir uns ausdenken, gehn allerdings wie am Schnürchen. Aber sie taugen nichts, sie sind löchrige Töpfe, und im Handumdrehen wieder sinnentleert.«

nichts weiter als »ein dichter Nebelfleck« (D 425). Was die Lebensgeschichte enthält, stellt sich als ein konturloses und diffuses Etwas dar, in dem sich Einzelheiten kaum unterscheiden und nicht fassen lassen. An die eigene Geschichte kommen die Erinnerungssubjekte der *Dämonen* nicht mehr recht heran, weil sie wie in ein Kästchen verschlossen ist, aus dem bei dessen Öffnung und näheren Betrachtung nichts als Rauch aufsteigt.

Als derartig das Innen und Außen verschmelzende und die Trennung dieser Momente gleichzeitig offenbarende Symbole setzt Doderer auch seine Figuren selber ein. Von ihnen genießt Leonhard Kakabsa, die an die Geschichte Melzers anknüpfende Neuschöpfung der zweiten Entwicklungsphase der *Dämonen* (in den 50er Jahren), das Vorrecht eines uneingeschränkten Sympathieobjekts. Seine Symbolfunktion im Kontext des Menschwerdungstheorems ist aber in den *Dämonen* auch wiederum nicht groß genug, um nicht ironisch in Frage gestellt zu werden, und zwar von Kakabsa selbst. Die Menschwerdung führt nämlich im Fall Kakabsas zur Reflexion des eigenen Entwicklungsprozesses, und damit hier gleichsam zur Selbsterkenntnis des Symbols. In Kakabsas Menschwerdungsprozeß wird sich nicht nur die Entwicklung selbst, sondern die beinahe didaktische Rolle, die sie im Roman zu spielen hat, ihrer selbst bewußt. Kakabsa erkennt, »ein Beispiel darstellen zu müssen, dafür nämlich, daß unter den für mich bestehenden Lebensumständen Freiheit möglich sei. Ändere ich diese Umstände, so fällt das dahin« (D 1111). Er realisiert damit – zufällig oder symbolisch geschieht dies auf Seite 1111 des Romans – einerseits die Fähigkeit, aus der von ihm erfüllten Symbolfunktion auszubrechen; seine Menschwerdung kulminiert daher in einer Abschaffung des Symbols. Die rhetorische Klarheit einer Entwicklungsgeschichte wird dadurch jedoch andererseits gegen die Geschichte ihres möglichen Mißlingens, ihrer Gefahren und ihrer in den Umständen zu suchenden Umgebungsbedingungen ausgetauscht. Die sich hier abzeichnende Symbolkritik stellt – als Kritik eines zentralen Instruments von Doderers Erzählen – die Kardinalidee aller Romane Doderers (auch seiner folgenden) in Frage. Doderers Symbolkritik ist seine Art der Selbstkritik.

Doderers Interesse und Fixierung auf das Verfahren symbolischer Darstellungen ist indes so stark, daß er den Bann der symbolischen Form nur in einer selbst symbolischen Weise brechen kann. Das Hervorspringen des Inhalts aus der Form ist zwar die logische Konsequenz von Doderers Symboltheorie. Daß das Symbol jedoch seinen Inhalt nicht aus sich entlassen kann, ohne die für Doderer offenbar verbindliche Dialektik von Form und Inhalt zu zerstören, äußert sich in einer neuerlichen symbolischen Verwandlung des Inhalts im Augenblick seiner Veräußerlichung. Der Inhalt kann nicht veräußert werden, ohne aufzuhören, Inhalt zu sein. Im Zustand seiner Freisetzung muß er neuerlich gebunden werden; als Form einer solchen Bindung bietet sich Doderer aber hier offensichtlich nichts anderes an als das Symbol selbst: der Symbolinhalt verwandelt sich in ein nun eigenständiges Symbol. Mit der Befreiung des Symbolinhaltes aus seiner Form ist seine Verdinglichung besiegelt, und zwar so, daß der veräußerlichte Symbolinhalt Träger einer weiteren, erneut symbolischen Bedeutung wird. Wenn Doderers Veräußerlichungsintention darum eine Symbolkritik einschließt, so realisiert er dabei doch zugleich die (für ihn offenbar verbindliche) Unmöglichkeit, sich vom Sym-

bol zu trennen. Die Veräußerlichungstendenz zeigt sich auf diesem Gebiet als eine Lösung von nur sehr begrenztem Wirkungsgrad.

Dieser abstrakte Vorgang bedarf einer Illustration. In einem geeigneten Beispielfall stellt sich ein Blick in das eigene Leben dem Erzähler Geyrenhoff »wie ein Blick in die hohle Hand« dar: was sich dem Blick mitteilt, entbehrt der Realität konkreter, äußerlicher Wirklichkeit, kann nicht apperzipiert werden und kommt somit als Lehrstück auf dem Weg zur Menschwerdung nicht in Betracht. Es entspringen ihm Erkenntnisse, welche vom Schein ununterscheidbar sind. Nachdem nun Geyrenhoff in sein Leben gesehen hat »wie in eine hohle Hand«, springt ihm ein kleiner Gegenstand aus dieser Hand. Anstelle interpretabler Elemente und Erinnerungen entläßt die Retrospektive lediglich ein Requisit des eigenen Lebens: »Ein Perlchen rollte über das Glas« (D 456). Der mögliche Inhalt einer Erinnerung wird konkret objektiviert und, da die kleine Perle ihre Bedeutung ganz für sich behält, zugleich endgültig preisgegeben. Der Inhalt der symbolischen Erinnerung vergegenständlicht sich damit auf unergründliche Weise und führt eine Bedeutung dennoch bei sich, wie eine spontan entstehende Erkenntnis Geyrenhoffs belegt: »Eine neue Vergangenheit wuchs mir zu, sie war noch kein halbes Jahr alt« (D 456). Zwar ist das auslösende Moment keine Erinnerung mehr, sondern ein stummer Gegenstand; da sich die Erkenntnis einer »neue[n] Vergangenheit« jedoch nicht auf den aktuellen Augenblick, sondern auf den Zeitraum des vergangenen »halbe[n] Jahr[es]« bezieht, übt die kleine Perle eine aufklärende Wirkung – gleichsam erinnerungsanalog – auf die Vergangenheit aus. Zwar wird so der paradigmatische und für Doderer zuvor noch selbst symbolische Sinn der Erinnerung vermieden; die Perle selbst jedoch ist ein Symbol für das alte, jetzt verkapselte, verschlossene und in der Rückschau neue Leben.

Erinnerungen sind in den *Dämonen* für die Vergangenheit keineswegs der genuine Ort. Das zeigt sich nicht nur anhand der Materialisierung der Erinnerung in Form der Perle. Es schweben »überall in den Straßen und Gassen der Groß-Städte [...] die zerstäubten Reste zehntausendfacher Vergangenheiten über Örtern ebensovieler Erinnerungen« (D 952). Losgelöst von der Möglichkeit ihrer Erinnerbarkeit ist die Vergangenheit aus den Verhältnissen ihrer Aufbewahrung gleichsam ausgetreten und erfüllt freischwebend Orte ihrer potentiellen Gegenwart. »Langsam zog die Vergangenheit den Strom herauf« (D 530), aus der »Waldestiefe einer jungen aber höchsteigenen Vergangenheit« löst sich »eine dort anliegende Schichte [...] und schwebt[ ] [...] nach vorn« (D 996): Stellen wie diese belegen, daß für Doderer – zumindest im Rahmen einer funktionierenden Symbolsprache – die Sphären von Vergangenheit und empirischer Gegenwart vermischt und daß die Vergangenheit demzufolge innerhalb der Gegenwart erfahren werden kann. »Überall in den Dimensionen des Raumes stand die Vergangenheit auf zwei eigenen Beinen« (D 1055). Erinnerung ist zu ihrer Vergegenwärtigung durchaus nicht erforderlich, oder sie verheißt einen Bedeutungswechsel des Begriffs, der auf Loslösung von jener psychologischen Versenkung in die Tiefe der Jahre drängt, wie sie die früheren Romane Doderers geprägt hatten. Die Vergangenheit ist im Medium der Objektivität stärker verankert als im Vermögen einer psychologischen Erinnerung. Die »Tiefe der Zeit« ist überhaupt nicht für jeden frei zugänglich, denn sie ist

»ganz unbekannt[ ]«, ein »ferne[r] Raum«, der nicht von jedem schon erschlossen, sondern der »zu erobern[ ]« ist (D 575).

Das Drängen der Erinnerungen nach Veräußerlichung und – damit verbunden – zur Veräußerung ihrer selbst kündigt Doderer immer wieder, wie im ersten Kapitel dieses Teils bereits angedeutet, in Bildern der Erstarrung und Verkrustung der Erinnerungen an. Sie greifen auf das Erinnete über. Die Materialisierungen, die er Erinnerungen angedeihen läßt, zeigt die Erinnerung gewissermaßen im Übergang zur Festigkeit der äußeren Welt. Während Quapp aus dem Fenster schaut, tritt »plötzlich ihr Zimmer daheim im elterlichen Herrenhause in ihre Vorstellung«. Die Vorstellung selbst ist unfest und damit ungewiß: »Das Bild war schwach und schwankend«. Es enthält jedoch einen festen Bestandteil, an den sich die Erinnerung anlagern kann, um den herum sie an Festigkeit gewinnt: »in dieser Verschwommenheit glänzte etwas auf wie ein kleines Metallstück«. Im stofflosen Medium scheint ein gleichsam sedimentierter Bestandteil auf, der die Erinnerung kristallisieren läßt: »Plötzlich erkannte sie, daß hier etwas für sie Wichtiges sein müsse, in dieser Erinnerung«. So groß ist das sich hier zugleich aussprechende Vertrauen in die Festigkeit der objektiven Welt, daß bereits ihr Nachhall im Gedächtnis vergewissernd wirkt und als ein Akt der Veräußerlichung sogleich bestätigt wird; denn »nun stieß sie«, wie zur Bestätigung, »einen kleinen Laut aus«. Erst am objektivierten, verdinglichten Erinnerungspartikel wird der Vergangenheitsbezug Gewißheit: »Das war's: Dieses Metallstück war die kleine vernickelte sechseckige Schraubmutter am Frosch ihres Bogens« (D 175). Im Innersten der Vergegenwärtigung findet sich damit nicht allein ein fester, sondern zugleich kein Gegenstand der Vergangenheit: der Frosch des Bogens ist ein Ding, das der Vergangenheit Quapps angehören *wird*, das aber zum Zeitpunkt dieser Erinnerung von durchaus gegenwärtiger Bedeutung für die Musikerin ist. Die Erinnerung selbst findet sich so an die Gegenwart gebunden und angepaßt und wirkt in diesem Zustand aufklärend auf die Gegenwart ein. »[...] plötzlich schien ihr, als verstehe sie das Gesagte jetzt zum ersten Male richtig« (D 176).

Die Erinnerung ist im Rohzustande ihrer Vergangenheitsreflexion so lange außerstande, von der Gegenwart aufgenommen und intellektuell anverwandelt zu werden, bis ein Verbindungsglied zwischen der Gegenwart selbst und der Vergangenheit namhaft gemacht werden kann. Die in Erinnerungen aufbewahrte Vergangenheit wird erst in dem Augenblick aktiv, in dem ein Moment außerhalb der Erinnerung dieser Lebendigkeit und Aktualität eingibt. Die Wirksamkeit der Erinnerung ist also nicht von der Innerlichkeit, Beständigkeit und Intensität abhängig, in der sich einzelne Subjekte ihrer Vergangenheit zu vergewissern suchen. Dieser Sachverhalt unterstreicht die Tatsache, daß die Vergangenheit für Doderer in den Erinnerungen gleichsam nicht optimal untergebracht ist. Sinn der Veräußerlichungstendenzen der *Dämonen* ist es deshalb, die Möglichkeit einer Aufbewahrung der Vergangenheit außerhalb der Erinnerung zu inaugrieren und poetisch zu gestalten.

Die extramemorale Anwesenheit des Vergangenen demonstriert Doderer durch eine mannigfache Symbolisierung des Vergangenen in Gegenständen. Der Gebrauch von Symbolen muß dabei als Hinweis für die Vorläufigkeit eines solchen vermittelten Zuganges verstanden werden. Denn ebenso wie die *Strudlhofstiege* sind die *Dämonen* ein Roman über das Problem des Vergangenheitsbesitzes und des Vergangenheitserwerbs.

Das Problem aber besteht hier gerade in der Art der Bemächtigung. Deutlich weist Doderer auf diesen Akzent der Sache durch die Herkunft seiner Symbole aus dem Bereich der Verstümmelungen und heilsamen Verletzungen hin. Als Charlotte von Schlaggenberg von der Absicht einer Virtuosenkarriere durch einen sie prüfenden Dirigenten befreit wird, sind es nicht subjektive Absichten, Wünsche und Träume, ist es auch nicht ihre hierdurch geprägte Vergangenheit selbst, die ihr genommen werden. Charlotte erkennt vielmehr, »daß der Dirigent irgend etwas von ihr glatt abgeschnitten hatte, ein Ding wie einen Kropf, oder ein Geschwür oder etwas dergleichen, woran sie mit ihrem ganzen Leben, ja, wirklich schon seit der Kindheit, festgewachsen gewesen war« (D 1008). Doderers Vertrauen in die Kraft seiner Symbole ist offenbar noch immer größer als in die Psychologie seiner Figuren. Der Bereich der Amputationen vertritt deshalb in den *Dämonen* – nach Mary K.s Unfall – symbolisch den Prozeß der Loslösung von einer verhärteten und verkrusteten Vergangenheit,<sup>546</sup> wobei es »im Leben keine bloßen Amputationen« gibt, »solange es eben noch Leben ist« (D 1013); die nach außen verlegte Loslösung von der eigenen Herkunft führt aufgrund einer dem Leben eigenen Dynamik zu einer Neuanknüpfung der Vergangenheit. Eine Loslösung von der Vergangenheit ist unmöglich. Statt dessen gehört es zu den entscheidenden Erfahrungen etwa Kakabsas, »daß er bereits eine Vergangenheit habe«, von der er sich nicht trennen, dessen Vorhandensein er vielmehr realisieren muß. Solange Leben »Hervorbringung« ist (D 1013), ist es für Doderer unmöglich, einen Zeitabschnitt des eigenen Lebens einfach von sich abzutrennen. Trotz der Erinnerungskritik und der noch immer dominanten Idee einer Menschwerdung steht die Abschaffung der Vergangenheit, das Vergessen, für Doderer keineswegs zur Debatte. Aus der »Amputation« (s.o.) eines Teiles der Vergangenheit ergibt sich deshalb durchaus kein Primat der Zukunft. Auch eine Freiheit für ihr zukünftiges Leben erwirbt sich Charlotte nur gleichsam nebenbei. Von der utopisch-prospektiven Ausrichtung Musils ist der konservative Doderer weit entfernt, und das nicht nur aufgrund des ihn kennzeichnenden politischen Stabilitätsdenkens.

Vergangenheit bestätigt in den *Dämonen* ihren schon im *Mann ohne Eigenschaften* eingenommenen Rang als Stellvertreter eines unabänderlichen Faktums, das sich in Doderers Perspektive freilich zu Fatum wandelt. Das Vergangene, Irreversible und aller Kontingenz Entzogene nahm bei Musil jenen reservierten Platz ein, auf dem sich Eigenschaftslosigkeit nicht einrichten und auf den sich der Mann ohne Eigenschaften nicht zurückziehen kann. Vergangenes läßt für die Priorität des Möglichen, für eine Utopie des anderen Zustands und das Prinzip des unzureichenden Grundes keinen Raum. Aus diesem Grunde ist die Eigenschaftslosigkeit Ulrichs stets zukunftsorientiert und hat sich gegen die Festigkeit der eigenen, jeweils verstrichenen Biographie zu behaupten. Ulrichs Utopie des Möglichen muß in jedem Augenblicke wettmachen, daß zu ihrer Realisierung das eigene Leben und die eigene Zeit in vollem Maße einzusetzen ist und daß sie auf diese Weise immanent gegen sich selbst verstoßen muß. – Die Figuren Doderers hingegen, die mit der Gefahr einer Verkennung ihrer jeweiligen Gegenwart hadern, müssen die Summierung der durch eine falsche Lebenseinstellung vertanen

<sup>546</sup> Zur *Strudlholstiege* vgl. Gerald Sommer, *Vom »Sinn aller Metaphorie«*, a.a.O., S. 102 ff. – Deutlich ist vor diesem Hintergrund ein Funktionswechsel der Bein-Metaphorik in den *Dämonen*.

Jahre als eine eminente Gefahr ihrer Lebensgestaltung erkennen: zahlreiche zentrale Figuren der *Dämonen*, darunter Leonhard Kakabsa, René Stangler, Charlotte von Schlaggenberg und der Sektionsrat Geyrenhoff, realisieren in diesem Sinne eine Fehlentwicklung ihrer Laufbahn und stellen entsprechende Korrekturen an. Das theoretische Angebot, das Doderer zur Aufklärung ihrer Problematik offeriert, besteht in einer Theorie der Apperzeptionsverweigerung und fällt mit der zeitdiagnostischen Essenz von Doderers Faschismuskritik zusammen. Doderers *Dämonen* realisieren die Vergangenheit zwar als einen Bereich riskanter Erkenntnisse und potentieller Fehlentscheidungen; seine Figuren erkennen, »daß ein [...] längeres Verweilen in einer eigenen abgeschlossenen Vergangenheit, ein allzu langes Nachklingen, Gefahr bringen« kann (D 1116). Gerade deswegen öffnet sich ihnen die Vergangenheit jedoch als ein Bereich der »initiativen« Bewährung für die Gegenwart.

Vergangenheitserkenntnis avanciert in den *Dämonen* zu einem Maßstab der Gegenwartstauglichkeit. Sie ist *exemplum* des zu Apperzeperierenden und damit Prüfstein der Überwindung der Apperzeptionsverweigerung. Aus dieser Vereinnahmung ergibt sich nebenbei die Tatsache, daß die Vergangenheit eine Angelegenheit der Apperzeption und nicht der Erinnerung ist. Sie erklärt dabei, daß Erinnerung und Apperzeption in vielen Abschnitten des Romans konkurrenzlos nebeneinander bestehen können und nur im Fall der radikalen Umwendung der Figuren einer Parteinahme, der Veräußerlichung bedürfen. Anders als im Falle der Erinnerung, die auf den Binnenraum psychologischer Subjekte beschränkt bleibt, repräsentiert die Vergangenheit eine »gleichmacherische Erde« jenseits einzelner Subjekte, »aus welcher die Archäologie unserer Lebens-Erinnerungen sie [die Personen einer vergangenen Periode] viel später erst ausgräbt« (D 1300), zu der die Erinnerung als ein Späteres, Kontingentes – und, wie sich im Kontext des hier angeführten Zitates zeigt: als ein Unglück – hinzutritt. Im Zuge seiner Erinnerungskritik kommt der Vergangenheit durch deren doppelte Bindung an Erinnerung *und* Apperzeption noch immer eine unauswechselbare Stelle zu.

Doderer vermag das Element der Vergangenheit auch aus einem poetologischen Grunde nicht zu verabschieden. Der Roman, der auf den Tod einer Sache zurückverweist,<sup>547</sup> ist an die Verarbeitung der Vergangenheit auf eine genuine Weise gebunden, ja er beruht auf einer ihn fundierenden Vergangenheit konstitutiv. Charlotte von Schlaggenbergs »Amputation« von Wünschen und Berufsabsichten ihres vergangenen Lebens beinhaltet entsprechend nicht die Auslöschung dieser Vergangenheit. Sie entfernt lediglich einen hypertrophen Teil dieser Vergangenheit, ein »Geschwür« (D 1008), begradigt so den Verlauf der Vergangenheit und integriert einen unversöhnten Teil des Lebens in den Kontext ihrer Biographie. Auch Doderers Erinnerungskritik ist nicht auf die Abschaffung der Vergangenheit, sondern umgekehrt auf einen Neuerwerb, einen Zuegewinn an Vergangenheit angelegt. Leonhard Kakabsas Menschwerdungsprozeß z.B. trägt

547 Vgl. das bekannte Diktum: »Denn was dem erzählerischen Zustand zugrunde liegt, ist nichts geringeres als der Tod einer Sache, nämlich der jeweils in Rede stehenden, die ganz gestorben, voll vergessen und vergangen sein muß, um wiederauferstehen zu können.« (Heimito von Doderer, »Grundlagen und Funktion des Romans«, in: ders., *Die Wiederkehr der Drachen*, a.a.O., S. 158. Vgl. auch Kai Luehrs, »Fledermausflügel im Bücherkasten. Wirkungen Lukács' im Werk Heimito von Doderers«, in: *Erst bricht man Fenster...*, a.a.O., bes. S. 116 f.

ihm eine Vergangenheit ein, die »funkelnagelneu« ist, die Gegenwart bereichert und sie buchstäblich »dicker« erscheinen läßt (D 994).

Die Vergangenheit ist damit ein dem Leben zu entlockender Realitätsfaktor, welcher zur Menschwerdung von Doderers Figuren unbeschadet seiner Abwendung von der Erinnerung zählt und bedeutsam bleibt. Dieser Sachverhalt ist paradox, weil er ein internes Konkurrenzverhältnis zwischen Erinnerung und Vergangenheit errichtet, das Doderer konzeptuell durchaus nicht zu schlichten versucht hat. Erinnerung wird, wie oben dargestellt, von ihm aus dem Motivkanon der *Dämonen* zunehmend verdrängt, obwohl sie durch die Vergangenheitsorientierung der Menschwerdung einen konzeptuell festen Platz im Roman scheint behaupten zu müssen. Da auch der auf die Erinnerung ausgeübte Druck konzeptuelle Gründe hat, offenbart dieser Fall ein Spannungsverhältnis konkurrierender Konzepte und damit ein konzeptionelles Defizit des Romans, das die Ersatzfähigkeit des herausgedrängten Erinnerungsmotivs in Frage stellt.<sup>548</sup>

Im Zusammenhang mit dem Phänomen des Heraustretens inhaltshafter Momente aus ihrer Form entwickelt Doderer eine besonders signifikante Metapher, die auch auf das Erinnerungsmotiv selbst angewendet wird. Dem Aufsteigen des »Bodensatz[es] des eigenen Lebens« (D 292), wie er durch Erinnerungen aus der Tiefe der Jahre empordringt, setzt Doderer wiederholt das Motiv eines Drucks auf die Erinnerung entgegen. Was etwa »heraufkam in Dwights Erinnerung, heraufschoss, wie ein Holz, das am Grunde eines Weihers irgendwie verklemmt war«, sind Partikel einer Vergangenheit, welche als persönliche Verschlussache unter Druck zurückgehalten wird (D 31). Doderer verwendet im vorliegenden Zusammenhang das im Beispiel der Perle auffällige Bild des Herausspringens aus einem einengenden Behältnis: das Erinnernte dringt in die Gegenwart, indem es »freigekommen« ist »und nun ein Stück noch über die Oberfläche emporspringt« (D 31). Um auch hier zu betonen, daß die Form der Vergegenwärtigung nicht auf den psychologischen Innenraum beschränkt ist, ja außerhalb seiner sich ereignet, hebt der Erzähler eine Veränderung der Situation nicht etwa auf seiten der Psychologie, sondern auf seiten der Physis hervor: »[...] bei diesem Heraufschießen jetzt zerlegte der Bach sein verworrenes Gemisch von Stimmen, und plötzlich hörte Dwight nur mehr einen dumpf trommelnden Baß, und einen einzigen schrillen, klingenden Diskant darüber« (D 31).

Der Druck auf die Vergangenheit entspricht einer Wirkung der banalen Wirklichkeit. Ein Gespräch, in dessen Verlauf »alle [...] Reize und Schrecken einfach platzten wie Wursthäute und gänzlich wirkungslos und nur mehr lächerlich wurden« (D 1054), weist durch die gleichsam entmystifizierende Wirkung, die das Gespräch ausübt, auf dessen alltäglich-flache Erscheinungsform zurück. Doderer lokalisiert allerdings die Wirkung der banalen Wirklichkeit im Vorgang der Apperzeption selbst und begründet dies mit seinem Grundsatz einer Äußerlichkeit der Tiefe. Die banale Außenwelt vermag mittels ihrer Apperzeption auf innerlich gefestigte Konventionen und eingeschliffe-

<sup>548</sup> Ich neige dazu, diesen Sachverhalt als eine Inkonsequenz zuungunsten Doderers zu interpretieren. Die Bedeutung der Vergangenheit ist ein Relikt von Doderers Biographismus, von dem er sich im Zuge der Idee des totalen Romans zu verabschieden sucht. Dies gelingt aber nur unzureichend. Zum Konflikt eines theoretisch verabschiedeten und praktisch beibehaltenen Biographismus vgl. Kai Luehrs, »Fledermausflügel im Bücherkasten. Wirkungen Lukács' ...«, a.a.O., S. 118 ff.

ne Perspektiven Einfluß zu nehmen und diese u.U. zu zerstören – weil Doderer sie als Ereignisraum definiert. Auch Erinnerungen kommen unter dem Eindruck äußerer Einwirkungen zustande und spiegeln damit den Primat des Außen. Genetisch bestätigt sich so in der Erinnerung das Kausalverhältnis zwischen Innen und Außen, wenn auch im Modus seiner Umkehrung: Wirkungen auf das Leben gehen nicht von Erinnerungen aus, sondern strömen im Gegenteil auf diese ein. Daß etwas »heraufkam in Dwights Erinnerung, heraufschoss« (s.o.), ist allerdings nicht von der Dignität oder der Tiefe der wirkenden Umgebung abhängig. Denn »selbst das flachste Zeug dringt mindestens in den, der es sagt, tief genug ein [...] daß es seinen eigentlichen Zustand [...] hinabdrückt [...] wie ein Kissen, das man irgendwo hineinstopft« (D 25).

Paradigmatisch wirksam wird das bei einer Veränderung der Druckverhältnisse virulente Austreten des zuinnerst Verborgenen im Besuch der *Kavernen von Neudegg* das Eindringen in die Folterkeller und Verließe der »verrückte[n] Burg« (D 737) führt in jene »Tiefe der Erinnerung«, die sich an diesem Ort für die Besucher allenthalben öffnet (D 752). Nachdem man die Hindernisse des Abstieges gewaltsam überwunden hat, dringt man in einen Raum vergangenen Wahnsinns ein und vermag den eigenen Wahnsinn zu erkennen: »Vielleicht war auch Herr Achaz 1464 bereits wahnsinnig gewesen. Sowohl Jan wie Achaz. Jeder im Stile seiner Zeit. Ebenso Körper. Wahrscheinlich auch Schlaggenberg« (D 731). Erinnerungen oder Reflexionen stehen für die Gewinnung dieser Erkenntnis nicht zur Verfügung. Der tiefe Raum steht für die zutage tretende zweite Wirklichkeit weit mehr als die tiefe Zeit. Denn bei der »verdammten zweiten Wirklichkeit« handelt es sich, wie sich herausstellt, um eine Realität, der man nicht innezuwerden hat – sondern aus der man »herauszukommen« versuchen muß (D 727). Der Ort der Erinnerung ist dementsprechend gegenüber der Erinnerung selbst superior: Er stellt die Stelle dar, an der verhängnisvolle Eigenschaften, die der zweiten Wirklichkeit zurechnen, zurückgelassen werden können, »wo es gleichsam zergangen blieb und versunken«. Der sich von der zeitlichen Dimension der Erinnerung emanzipierende Erinnerungsort hält jene Diskretion aufrecht, die für die Trennung von einer im Kern falschen Vergangenheit vonnöten ist. Als René Stangler aus Neudegg zu seiner Geliebten zurückkehrt, spürt er deshalb »im allerersten Augenblick, daß er einiges, was ihr bei ihm innerlich im Wege gestanden war, dort unten gelassen hatte«. Er fühlt sich »abgegrenzter gegen sie und gesicherter vor ihr«. Die Entfernung von seiner ihn an seine Geliebte bindenden zweiten Wirklichkeit färbt distanzierend auf das Verhältnis ab: Grete Siebenschein gewinnt »Objektscharakter« (D 808).

Doderers zum wiederholten Male anklingende Maxime »Die Tiefe ist außen« veräußert die Tiefe nicht nur topologisch: sie veräußert sie und negiert sie dabei durch die spezifische Form ihrer Trivialisierung. Mary K.s Bewältigung der Auswirkungen ihres Unfalls reagiert auf einen nicht nur tragischen, sondern zugleich grotesk allerweltshaften Zwischenfall. Das Ereignis, das ihr Leben grundlegend verändert, ist – im Vergleich mit anderen prominenten Frauenschicksalen der Literaturgeschichte – von bestürzend äußerer, empirischer und tragikomischer Natur.<sup>549</sup> Es ist darüber hinaus ein

549 Vgl. inzwischen Kai Luehrs-Kaiser, »Die Komik der Grausamkeit bei Heimito von Doderer und Thomas Bernhard«, in: *Thomas Bernhard – Traditionen und Trabanten*, hrsg. von Joachim Hoell und Kai Luehrs-Kaiser und Joachim Hoell, Würzburg 1999 (im Erscheinen).

Ereignis, dessen Tiefe und fatale Konsequenz gerade in Anbetracht seiner Banalität zur Geltung kommt. Die Tiefe eines äußeren Ereignisses bestätigt sich durch seine Oberflächlichkeit hindurch. Doderer verallgemeinert den Fall der ›Produktivität‹ banaler schicksalhafter Ereignisse, indem er seinen Erzähler die Grundsätzlichkeit einer derartigen Wirkung erwägen läßt: Zumindest sind bei mehreren Patienten des Arztes von Mary K. »die besten Kräfte erst recht provoziert worden dadurch, daß ihnen ein Schicksal, ähnlich dem der Mary K., zuteil geworden war«. Der Erzähler rechnet Beinträchtigungen dieser Art zu den »Mobilmachungen des kämpfenden Ich«, die denn auch »von dem Professor Habermann [...] auf's trefflichste gefördert« werden (D 35).

Auch sie sind also nach dem Muster eines Eindringens äußerer Gewichte auf ein Inneres gedacht. Wenn Mary K. »plötzlich die Größe ihrer Lage« erkennt und dadurch fähig wird, »deren Befehl zu empfangen« (D 37); wenn Geyrenhoff umgekehrt »gegen ein von außen Herandringendes, von Kajetan her Kommendes« ankämpft, das ihn »bedroht[ ]« (D 369); wenn er sich »unter Druck gesetzt« sieht »von den ›Unsrigen‹« (D 479); wenn schließlich Mary K. an Leonhard Kakabsa »nicht heran[tritt] von irgendeiner Seite seines Innern« her, sondern hereinbricht »wie das Wasser in ein Schiff, welches man unter die Oberfläche gedrückt hat« (D 1220): so realisieren diese Bilder alleamt die Vorstellung eines unter Druck freigesetzten, innerlich Verschlussenen.

Die Regelmäßigkeit derartiger Bilder belegt einen Akt gleichsam dogmatischen Metaphorisierens des Denkens, das indes eine paradoxe Stärke von Doderers Romanen ausmacht. Der wie erbarmungslosen Wiederkehr derselben Bilder entsprechen Auffassungen, die Doderer in seinen Romanen niemals direkt ausgesprochen hat. Noch hinter seinem »Platzregen der Banalitäten« verbergen sich Gedanken und Konzepte, die der Autor für alles andere als banal gehalten hat,<sup>550</sup> noch die Druck/Ausdruck-Metaphorik hält aber die sich in ihnen nur indirekt aussprechenden Prämissen diskret unter Ver-

---

550 Darin hat Doderer ganz recht. »Das Wesen der Banalität zeigt sich unter anderem darin, daß man eben dem, was infolge seiner planen Allgemeinheit einen Ausdruck nicht benötigt – weil hier keinerlei Druck mehr erforderlich ist, um es heraus zu stellen – eine wohlgefällig begleitende Betrachtung widmet.« (Heimito von Doderer, *Tangenten*, a.a.O., S. 626) Dies schreibt er am 26. August 1948, nach Abschluß der Arbeit an der *Strudlhofstiege*. Die hierin erkannte Allgemeinheit der Banalität führt ihn zu dem »Schluß [...], daß dem menschlichen Worte eine Spur von Banalität immer anhaften muß.« (ebd.)

Doderer gewinnt jedoch gerade in dieser Zeit, die er als (vor allem politisch begründeten) Einschnitt begreift, ein auch kritisches Verhältnis zur Frage der Banalität. Er konzidiert sich selbst, »mit dem Conrad Castiletz [*Ein Mord den jeder begeht*] keinen gerade seltenen Typus dargestellt zu haben«, denn Conrad sei »banal«, was Doderer sich selbst als Zeichen einer ihm eigenen »Pseudologie« zuschreibt (ebd., S. 650, Eintragung vom 11. Juni 1949). Ähnlich wie sich Doderer bei Wiederaufnahme der Arbeit an den *Dämonen* vornimmt, die »antisemitischen Komplexe einer Reihe von Individuen«, denen der Roman in seiner Frühfassung gefolgt war, nunmehr zum kritischen »Objekt der Darstellung« werden zu lassen (Heimito von Doderer, *Commentarii 1951 bis 1956*, a.a.O., S. 67, Eintragung vom 24. August 1951), den antisemitischen Spieß des Romans also gegen die Romanfiguren umzukehren, ähnlich eignet nun auch dem »Platzregen der Banalitäten« (D 1337), den Doderer selbst auf diese Weise ironisiert, ein selbstkritischer Impuls. Zugleich ist dieser Platzregen auch die Probe des Grundsatzes der analogia entis aufs poetische Exempel. Er demonstriert die ›Segenshaltigkeit‹ auch noch der abseitigsten und nebensächlichsten Wirklichkeitssegmente. – Es versteht sich, daß die Untersuchung auch dieses Zusammenhangs einer umfassenderen, eigenen Studie bedürfte.

schluß. Die ›Unschuld im Indirekten‹, welcher Doderer im Umgang mit den eigenen, z.T. dogmatisch verteidigten Auffassungen im Rahmen seiner Romane obliegt, unterscheidet ihn wohlthuend von den primär als Erzähler gehandelten Autoren seiner Generation wie etwa Werfel, Feuchtwanger und Zweig (die ihre zumeist prominenteren geistesgeschichtlichen Vorlagen stets offen durchscheinen lassen).

Der Druck-Metaphorik in den *Dämonen* entspricht die Konzeption eines im Inneren Unerledigten, auf welches der Druck erhöht werden muß, um zur Krisis und anschließend zur Lösung des innerlich niedergelegten Konfliktes zu gelangen. Man »unterdrückt« unter gewissen Umständen »immer etwas Unerledigtes, man drückt es zusammen, komprimiert und verstärkt es also« (D 54). Das Innere erscheint im Angesicht seiner drohenden Veräußerlichung als eine unter Hochdruck gesetzte Gefahrenzone, die jederzeit zu explodieren droht. Da auch die von Doderer angeprangerte sog. »zweite Wirklichkeit« als ein Konstrukt der Innenwelt zu betrachten ist, die überwunden, veräußerlicht werden soll, wendet Doderer seine Metaphorik konsequent auf dieses Thema an: »Jede errichtete zweite Wirklichkeit muß einmal platzen. Sie hält sich nur beisammen und in einiger Form, so lange die Scheidewand [...] hält« (D 1062). Als »Vorstadium und Anfang des Könnens« muß dabei zwar der »Zustand des absoluten Nicht-Könnens [...] geduldig ertragen« werden (D 1300 f.). Der Sinn der Druckmetapher erfüllt sich aber in der Zersprengung des inneren Vakuums. Indem Erinnerungen in das Innere eingeschlossen sind, bewährt sich die Bedeutung eines Augenblicks im Ausdruck der Erinnerung. Der Prozeß der Erinnerung wird durch das Motiv des ihn hervorruhenden Druckmomentes als ein Vorgang der Veräußerung interpretierbar.

Ein gewisser Objektcharakter der Vergangenheit darf indes keinesfalls als Bedingung der Veräußerlichung mißverstanden werden. Doderer ist kein Gegenstandstheoretiker, er ist philosophisch unbelastet genug, um der Subjekt-Objekt-Dichotomie zu widerstehen und ist insofern Beispiel dafür, wie sich philosophische Halbbildung in Fortschritt verwandeln kann. Doderers Situierung seiner Apperzeptionstheorie jenseits der Annahme basaler Objektstrukturen zeigt ihn in der Nähe der durch Heidegger präliierten und von Wittgenstein erreichten Verabschiedung binärer Weltstrukturen zugunsten von in Intersubjektivität aufgelösten Seinsweisen und Sprachspielverhältnissen. Doderers Vermischung subjektiver und objektiver Momente zeigt sich dabei ihrerseits in einer besonders intensiv entwickelten, spezifischen und den gesamten Roman durchziehenden Metaphorik – in der Metaphorik des Geruchs.

Gerüche stellen in Doderers Roman zunächst Überlagerungen der Atmosphären und Situationen dar, denen oft eine Art Ankündigungs- oder Vergegenwärtigungsfunktion eignet. Unter der Voraussetzung eines gewissen Grades von »Geruchsempfindlichkeit« wirkt der Geruch zum Einen entfremdend auf eine Umgebung ein, so daß er z.B. für René Stangler die Möglichkeit eröffnet, »wie ein Fremder in Wien spazieren [zu] gehen« (D 812). Gerüche sind in den *Dämonen* stimmungs- und situationsbildend. Sie firmieren als eine konkrete Außenseite unstofflicher Vorgänge und Verhältnisse. Aus diesem Grunde richtet sich z.B. der »Angriff auf die Universität« (im Kapitel *Das Feuer*) indirekterweise »gegen einen Geruch. Gegen alle landsmannschaftlichen Stallgerüche« (D 1289). Im Geruch einer Sache stellt sich deren Eigenart dar, diese bezieht sich hier auch auf die Zukunft, nicht nur auf Vergangenheit. Der Geruch ist –

unähnlich Prousts bekanntem Geschmackserlebnis mit der Madeleine – teilweise kein Mittel der Vergegenwärtigung der Vergangenheit, sondern vielmehr der Zukunft. So »duftet[] eine schon zersetzte Gegenwart wie die beginnende Gärung des Herbstlaubes« (D 906). Im Duft kündigt sich an, was aus dem werden wird, dessen Gegenwart wir bemerken.

Der Geruch ist dabei der konkrete Ausdruck des vielberufenen Jenseits im Diesseits, der Geruchssinn stellt die Brücke dar zwischen der ersten und der zweiten Wirklichkeit.<sup>551</sup> So melden sich Veränderungen, auf die sich viele der Figuren Doderers zu bewegen, in Form von Gerüchen an. Da der »Duft[] eines neuen Lebensabschnittes [...] immer ein Jenseits im Diesseits« (D 1135) repräsentiert, stellt er eine vorläufige, beeinträchtigte und kritikable Form der Anwesenheit des Künftigen dar. Das Geruchssymbol als Form der Veräußerlichung im Sinne einer physikalischen Verstofflichung ist so ein Beispiel nicht nur für seine Tendenz zur Veräußerlichung, sondern – im Rahmen der *Dämonen* – zugleich ein Exempel für die Abkehr von einer Perspektivierung der Vergangenheit. Diese erscheint im Geruch gegenwärtig – anstatt *als vergangene* in den Blick zu geraten.

Doderer kombiniert so wie selbstverständlich den Umstand, daß »die Vergangenheit den Strom herauf[kommt]«, mit einer Aktivität des Geruchssinnes (D 151). »Der intakte Duft einer heileren Welt, die noch ganz geblieben war in mir, [...] der heute

---

551 »[I]n irgendeinem Geruche stehen«, bedeutet für Doderer, »in einem Zustande [zu] sein«, unter dem Einfluß einer »Hülle«, einer »Befangenheit« und »Vergangenheit« (Heimito von Doderer, *Tangenten*, a.a.O., S. 207 f., Das kahle Zimmer). Mit dem Geruch verbindet sich der Eindruck einer Aura, z.B. im Sinne einer »Duftwolke der Vergangenheit« (ebd., S. 159 f., Eintragung vom 9. April 1942). Vgl. ebd., S. 259, Eintragung vom 15. Dezember 1944: »Es liegt oft schwer wie Eisen in mir, wie ein metallischer Geschmack und Geruch, und solche waren mir immer unfruchtbar und Sinnbild der malaise.« Vgl. auch ebd., S. 59. Besonders »üble[r] Geruch« ist für Doderer »ungefähr die tiefste Art von Störung, welche es überhaupt geben kann« (ebd., S. 335, Eintragung vom 18. Juni 1945). Vor allem aber stellt »innerhalb der dialektischen Wirklichkeit«, von welcher Doderer ausgeht und die zwei Reiche umfaßt, der Geruch ein vermittelndes Vermögen dar, das »[g]leheimnisvoll [...] zwischen beiden Reichen« »wölkt« (ebd., S. 463, Eintragung vom Pfingstsonntag (9. Juni) 1946). Da das »Übergreifen von Innenwelt und Außenwelt, ihre teilweise Deckung, [...] das mehr oder weniger breite Spannungsfeld dialektischer Wirklichkeit auf der empirischen Ebene« (ebd., S. 464) bildet, stellt der Geruchssinn eine direkte Vermittlungsinstanz zwischen Innen und Außen dar. Vgl. ebd., S. 770, Eintragung vom 28. Juli 1950: »Alles kündigt: man muß nur horchen, riechen...« Signifikant ist daher auch das Verhältnis des Geruchssinns zur Erinnerung: »Keiner der fünf Sinne hängt so sehr mit dem Er-innern zusammen wie er, mit dem Gedächtnis, das einer hat und sich mit dem gleichen Organ auch selbst setzt, denn es ist Urgrund der Person, Bewahrer apriorischen [!] Wissens und Mehrerer a-posteriorischer [!] Erfahrung.« (ebd., S. 464, Eintragung vom Pfingstsonntag (9. Juni) 1946) Vgl. auch ebd., S. 814, Eintragung vom 9. Oktober 1950: »Jedes tiefe Erinnern atmet die Luft der Wahrheit aus: dieser reine Duft kommt jetzt wie durch einen eröffneten Schacht – er führt zu den Kammern unserer unberührten Vergangenheit und senkt sich durch den Schutt zu oft berührter Anekdoten in die Tiefe – und wir erfahren so, selten und spät genug, von unserem eigentlichen Leben wie von etwas sehr Entferntem, das aber hier an Leuchtkraft und Deutlichkeit alles Nahe unvergleichlich übertrifft.«

Vgl. inzwischen Christopher Dietz, »Wer nicht riechen will, muß fühlen.« *Geruch und Geruchssinn im Werk Heimito von Doderers*, Dipl.-Arb., Wien 1998 (Die Arbeit ist im Internet zugänglich unter: [http://ourworld.compuserve.com/homepages/Chris\\_Dietz/main.html](http://ourworld.compuserve.com/homepages/Chris_Dietz/main.html)).

noch in vielen Dingen war, die ich besaß, [...] kaum feststellbar und doch anwesend ein Möbelstück bewohnte« (D 456): er ist unmittelbarer Ausdruck präsenter, d.h. aus dem Binnenraum der Erinnerung ausgetretener und statt dessen konkret anwesender Vergangenheit. Da Düfte und Gerüche gleichsam das feste Ende einer unfesten Vergangenheit repräsentieren, dienen sie zu einer möglichen Verifizierung, zumindest jedoch zu einer Konkretisierung von Erinnerungen. Eine Erinnerung »an das Krankenzimmer der Kinderzeit« Jan Herzkas macht sich daher nicht an Erlebnissen oder an Räumen fest, sondern am »leicht desinfektiven Geruch«, dem Karbolgeruch einer kinderärztlichen Verordnung (D 756).

Auch die »Erinnerung an einen Duft« (D 814) freilich ist in der Reihe von Doderers Verwendungen des Geruchsmotivs bedeutungsvoll. Der Duft als Gegenstand der Erinnerung repräsentiert gleichsam die Anwesenheit des Äußeren im Inneren, ist aber gerade in dieser Hinsicht ein konventioneller Fall literarischer Erinnerung. Denn es scheint den immanenten Übertritt der inneren Vergegenwärtigung zur symbolisch äußeren Repräsentation zurückzunehmen in eine traditionelle Innerlichkeit der perspektivischen Vergegenwärtigung. Aber auch dies täuscht. Denn es zeigt hier, daß auch im Inneren stets nur auf Äußeres gestoßen werden kann. Die Intentionalität der Erinnerung, d.h. (im philosophischen Sinne:) ihre Gerichtetheit auf einen Sachverhalt oder ein Ding der äußeren Wirklichkeit, verweist auf die Relationalität und Relativität der hiermit durchaus unselbständigen Erinnerung. Indem sich Erinnerung auf Äußeres richtet oder – umgekehrt – von ihm beschworen wird, wird sie an Äußeres gebunden und so auf jene Brückenfunktion eingeschworen, die sich nun nicht mehr nur auf die Vergangenheit als Reservoir der Zukunft bezieht, sondern auf die Äußerlichkeit einer so mit der Erinnerung konkurrierenden Vergangenheit. Eine Konkurrenzsituation ergibt sich nicht nur zwischen innerer Vergegenwärtigung und äußerer Vergangenheit, sondern auch zwischen den Verbindungsmitteln beider Welten: Erinnerung und Geruch. Die Erinnerung an einen Duft führt die perspektivische, intentionale und innere Vergegenwärtigung zur evidentiellen, ungerichteten und äußeren Vergegenwärtigungsweise des Geruches zurück. In Doderers Erinnerungskritik verbirgt sich auf diese Weise nicht zuletzt eine Kritik der Vermittlung im Sinne der mentalen Intentionalität und eine Propagierung der unmittelbar darbietenden, vergegenständlichenden und veräußerlichenden Vergegenwärtigungsfunktion der Gerüche und der Düfte.

Im Anschluß an das Veräußerlichungsparadigma in den *Dämonen* ist schließlich Erinnerung stets als defizienter Modus der Versprachlichung oder anderer Formen äußerer Symbolisierung aufzufassen. »Die innre Sprache stand an der Schwelle der äußeren« (D 531), sie mißt sich daher am Status dieser Schwellenexistenz. Es wird nicht der Eindruck erweckt, als eigne jedem innerem Phänomen die selbstverständliche Möglichkeit seiner Veräußerlichung. So hat Schlaggenberg das »Bedürfnis, einen absurden Sachverhalt, über den zu schweigen er durch den letzten Willen seines Vaters verpflichtet« ist, »gleichsam von außen auszuleuchten, indem er die ganze Sache einem völlig abseits stehenden Menschen erklärte« (D 605). Indem der Gegenstand von außen her beleuchtet, angeleuchtet wird, bleibt ihm sein innerer Zustand unbenommen. Veränderungen im Inneren der Figuren führen auch nicht automatisch zu einer unmittelbaren Korrektur des äußeren Lebens, sondern stauen sich im Innern an. Sie befinden sich

»wie zum Greifen plastisch, fast körperhaft i[m] [...] Inneren« (D 819) und erweisen sich gerade im Zustand dieser Innerlichkeit als unreif und für das normale Leben hinderlich. Es kommt daher niemals zu einer monokausalen Interpretation des Verhältnisses von Innen und Außen.

Ebensowenig wie die Veräußerlichung innerer Prozesse in jedem Falle für möglich befunden wird, steht schließlich auch ihre Sinnhaftigkeit außer Frage. Die Veräußerlichung bleibt für Doderer ein fraglicher, in vielen Fällen fragwürdiger Prozeß. Das wird deutlich, wenn man die Erfüllung einer zweiten Wirklichkeit als einen Vorgang der Veräußerlichung innerer Zwangswelten interpretiert. Er besteht nicht allein in einer Verabsolutierung partikularer Wunschstrukturen, wie man anhand von Schlaggenbergs manischer Vorliebe für korpulente Damen denken könnte. Die zweite Wirklichkeit entspricht einer »nach außen verlegten Sexualität« und stellt damit die zugleich empirische und symbolische Verwirklichung innerer Verhältnisse dar. »Später einmal sind noch ganz andere Sachen nach außen verlegt worden: etwa das Gewissen« (D 861). Doderer illustriert den Vorgang einer artifiziellen Überformung der Wirklichkeit bewußt mit dem Bild einer Veräußerlichung, um dem solipsistischen Charakter der fatalen Einstellung, die die Außenwelt nicht wahrhaben will, Ausdruck zu verleihen.

Die Veräußerlichung ist insofern weder ein bereits erfüllendes noch ohne weiteres positives Gegenkonzept zur Innerlichkeit der *Strudlhofstiege*. Als ein Moment der Ablösung des Erinnerungsparadigmas jedoch kommt ihr herausragende Bedeutung gerade insoweit zu, als sie die Umwegigkeit, Dynamik und auch die Selbständigkeit des bislang als statisch und abgeleitet erschienenen Denkens Doderers anzeigt.